

Zwischen *Soft Security* und *Show of Force**

Zur Streitkräftepräsenz der Anrainerstaaten in der Arktis

Golo M. Bartsch

Abstract: The initial „Arctic hype“ from 2007 onwards had already calmed down for a while. But with the Ukraine crisis of 2014, the military situation in the High North has once again become an element of rather anxious public debate. Even before relations between Russia and NATO worsened, the coastal states had started to again increase their military presence in the region. Is the „Arctic arms race“ on again, as it was during the Cold War? The increase in capacities in the North is not a conclusive evidence of directly imminent military confrontation, but can be explained in a more differentiated manner with a view on the spatial and political conditions of the region. Even as there is more military presence, the risk of outbreak of armed conflict remains very low.

Keywords: Arctic, security policy, armed forces, Russia, NATO

Schlagworte: Arktis, Sicherheitspolitik, Streitkräfte, Russland, NATO

1. „Tom Clancy’s Arktis?“ Die tauende Nordpolarregion als militärpolitischer Interessen- und Handlungsraum

Wo immer heute von der Arktis gesprochen oder geschrieben wird, ist in aller Regel die Frage nach den geopolitischen Implikationen ihrer Veränderungen und den daraus möglicherweise erwachsenden Konfliktpotenzialen nicht weit. Auch wenn bei der Betrachtung der wirtschaftlichen und institutionellen Gegebenheiten sichtbar wird, dass im Hohen Norden hinreichende Anreize und Mechanismen zur Verfügung stehen, um etwaige Unstimmigkeiten zwischen den Anrainerstaaten in klar geregelter und friedfertiger Form beizulegen, bleiben jene Fragen, die den Übergang von der Erforschung der Arktispolitik zu derjenigen der *arktischen Sicherheitspolitik* markieren, nicht völlig außen vor: Was wäre, wenn die Interessenten nicht mehr bereit wären, internationales Recht durchweg zu achten und im Rahmen der bewährten Kooperation zu agieren? Was geschieht, wenn sie stattdessen doch einer einseitigen Verfolgung ihrer Interessen den Vorzug geben und dabei sogar eine Eskalation bis hin zur militärischen Auseinandersetzung in Kauf nehmen würden? Tatsächlich erweckt die tauende Arktis nicht selten den Eindruck, alle Zutaten für einen internationalen politischen Thriller zu besitzen, wie ihn sich ein Romanautor vom Stile Tom Clancys nicht spannender hätte ausdenken können: Rohstoffinteressen, Grenzverschiebungen, Militärpräsenz, Klimawandel und Umweltzerstörung spielen prominente Rollen, und bereits die Konstellation der beteiligten Akteure erinnert an die Zeiten des Ost-West-Konflikts des 20. Jahrhunderts. Die Demarkationslinie zwischen Russland und dem Westen, die sich auf der Landkarte Mitteleuropas im vergangenen Vierteljahrhundert so erheblich verschoben hat, ist hier noch immer dieselbe wie vor 1990, und unter den fünf unmittelbaren arktischen Küstenstaaten steht Russland noch immer den vier NATO-Mitgliedern Kanada, USA, Norwegen und Dänemark gegenüber.

Die Ukraine-Krise hat dem Verhältnis zwischen Moskau und dem Westen seit dem Jahr 2014 wieder erhebliche zusätzliche

politische Brisanz verschafft. War es der Politikwissenschaft zuvor für einige Jahre gelungen, die politische Stabilität der Arktis zu betonen und die weit verbreiteten Befürchtungen eines hier bevorstehenden „kalten“ oder gar „heißen Krieges“ zu entkräften, so scheinen letztere heute einmal mehr so aktuell wie nie. Gleichwohl hat sich eine gewisse Wahrnehmungsverschiebung ergeben: Nach der russischen Flaggensetzung am Nordpol 2007 und der schlagartigen weltweiten Aufmerksamkeit für die Region war in der öffentlichen Diskussion zunächst die Vermutung verbreitet, es entwickle sich ein *multipolares* Konfliktpotenzial aller Interessenten gegeneinander, das – wie im Falle des völlig überzeichneten „Konflikts“ um die winzige Felseninsel Hans zwischen Kanada und Dänemark – bei der Wahrung nationaler Interessen sogar zwischen NATO-Verbündeten entstehe. Seit der Ukraine-Krise hat sich der Schwerpunkt nunmehr weitgehend in Richtung der Frage gewandelt, inwieweit das verschlechterte russisch-westliche Verhältnis auch auf die Arktis durchzuschlagen droht. Die aus dem 20. Jahrhundert wohlbekannte *bipolare* Konfliktlinie „NATO vs. Russland“ erlebt damit auch hier eine Renaissance. Nicht mehr unbedingt die völkerrechtlich und ökonomisch ohnehin kaum faktisch unterfütterte Sorge vor Konflikten um arktische Territorien oder Ressourcen bestimmt die Diskussion, sondern vielmehr die Möglichkeit eines *spill-overs* arktisferner Spannungen in den Hohen Norden. Erst im Frühjahr 2015 etwa sorgten so zwei große militärische Übungsvorhaben Russlands und der USA nördlich des Polarkreises für Schlagzeilen: Auf eine probeweise Alarmierung der russischen See-, Luft- und Landstreitkräfte im März, bei der nach russischen Angaben nicht weniger als 38.000 Soldaten mit 3.360 Fahrzeugen, 41 Schiffen und 110 Luftfahrzeugen beteiligt waren, folgten auf amerikanischer Seite Luft- und Luftlandemanöver u.a. unter Beteiligung von B-52-Langstreckenbomben.¹ Die markigen und wohl bewusst zweideutig gewählten Worte des stellvertretenden russischen Ministerpräsidenten und Leiters der neugegründeten nationalen Arktiskommission, Dmitri Rogosin, einige Wochen später trugen nicht zu einer Glättung der Wogen bei: „*Last year, we had the*

* Dieser Beitrag basiert in Auszügen auf einer früheren Arbeit des Verfassers, vgl. Bartsch, Golo M. (2015): Zukunftsraum Arktis. Klimawandel, Kooperation oder Konfrontation?, S. 9ff.

1 Vgl. Pettersen, Trude: High Military Activity in Russian North. <http://barentsobserver.com/en/security/2015/03/high-military-activity-russian-north-17-03>; Trevithick, Joseph: Russia Watched as American Bombers Show Off Over the Arctic. <https://medium.com/war-is-boring/russia-watched-as-american-bombers-showed-off-over-the-arctic-8302cebcc8ba>, beide zuletzt aufgerufen am 07.04.2015.

historical reunification of Sevastopol and the Crimea. This year, we present a new view and new powerful stress on the development of the Arctic. Basically, it is all about the same."² Wird also die Arktis, entgegen aller bislang erfolgreichen grenzüberschreitenden Zusammenarbeit im politischen, wissenschaftlichen, ökologischen, ökonomischen und sozialen Bereich am Ende doch noch zum Schauplatz militärisch flankierter Expansionspolitik?

Vorweg sei dazu festgestellt, dass es angesichts ihrer Historie der letzten 100 Jahre grundsätzlich durchaus angebracht ist, die Nordpolarregion auch aus einer sicherheits- bzw. militärpolitisch fokussierten Perspektive zu betrachten: Das russische Zarenreich etwa prüfte bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Nordostpassage entlang der sibirischen Küste hinsichtlich ihrer Befahrbarkeit mit Kriegsschiffen, nachdem sich während des russisch-japanischen Krieges die Notwendigkeit, Teile seiner Flotte mühsam um Europa und Indien herum statt direkt durch das Polarmeer führen zu müssen, als gravierender Nachteil erwiesen hatte. Im Zweiten Weltkrieg war die Arktis Standort von Wetterstationen sowie Haupttroute alliierter Geleitzüge zur Versorgung der UdSSR mit kriegswichtigen Gütern aus dem Westen. Während des Kalten Krieges schließlich führte der direkte Weg zwischen den beiden Supermächten über den Nordpol. Das Polarmeer wurde zum wichtigen Operationsgebiet atomarer U-Boote beider Seiten, die unter dem Eis Tauchfahrten zwischen Nordatlantik und Nordpazifik durchführen konnten. Eine Kette von Aufklärungs- und Frühwarnsystemen überwachte zudem den nördlichen Luft- und Seeraum.³ Der für den Aufbau der sowjetischen Atom-U-Boot-Kapazitäten in diesen Jahren maßgeblich verantwortliche Admiral Sergei Gorshkov definierte die russische Arktis nicht umsonst ausdrücklich als eine „strategische Bastion“ seines Landes.⁴ Sie war für den Kreml gleichsam auch die bedeutendste Testregion seines nuklearen Arsenal. Allein auf dem Novaja-Zemlja-Archipel wurden zwischen 1955 und 1990 nicht weniger als 132 atomare Detonationen mit insgesamt 470 Megatonnen Sprengkraft herbeigeführt, was 94 Prozent der Sprengkraft aller während des Kalten Krieges testweise gezündeten sowjetischen Atomwaffen entspricht.⁵ Aber auch die NATO trug der geopolitischen Lage der Arktis Rechnung: Neben den Streitkräften Norwegens, Dänemarks und Kanadas in ihren nördlichen Heimatgewässern und -lufträumen unterhielten insbesondere die USA nicht nur in Alaska signifikante Truppenkonzentrationen, sondern mit den Luftwaffenbasen *Keflavik AFB* auf Island und *Thule AFB* auf Grönland auch weitere strategische Sprungbretter in der Region.⁶

Die Notwendigkeit der Unterhaltung dieser Kapazitäten im ursprünglichen Umfang entfiel nach 1990 weitgehend. Die massive Verkleinerung der entlang des Polarkreises dislozierten Truppenkontingente in der Folgezeit war dabei nicht allein ein Zugeständnis an die gewandelte weltpolitische Lage. Besonders im Falle Russlands nach dem Ende der UdSSR war sie dem schieren Fehlen der erforderlichen Haushaltsmittel geschuldet. Hier

begannen sich bald die ersten dramatischen Langzeitfolgen des Wettrüstens des Kalten Krieges zu zeigen: Obsolet gewordene, nuklear angetriebene Unterseeboote der russischen Nordflotte bzw. deren Reaktorbaugruppen wurden dort nicht fachgerecht zurückgerüstet, sondern vielfach unter Inkaufnahme der Kontamination von Natur und Mensch der ungehinderten Korrosion in den Häfen oder an den Stränden preisgegeben. Sofern seitens der nördlichen NATO-Partner in dieser Zeit hingegen überhaupt noch von Sicherheitsaufgaben in der Arktis die Rede war, so meinte dies allenfalls Küstenwachaufgaben, wie etwa die Fischereiaufsicht und die Kontrolle der Einhaltung von Umweltauflagen. Diese Zeiten jedoch sind vorüber: Etwa seit der Mitte der 2000er Jahre sind bei allen fünf arktischen Küstenstaaten sichtbare Wiederverstärkungen ihrer regionalen Militärpräsenz angekündigt oder bereits in vollem Gange. Sie umfassen die Neubeschaffung von für die Einsatzbedingungen des Hohen Nordens besonders geeignetem Großgerät, wie etwa von eistauglichen Booten und Schiffen für die Marinen und Küstenwachen oder von robusten Transportflugzeugen. Hinzu kommen neue Aufklärungs- und Führungstechnik und erweiterte oder verbesserte Infrastruktur. Vor allem Russland investiert wieder in Versorgungshäfen und Landepisten in vielfach noch aus dem Kalten Krieg stammenden Stützpunkten im äußersten Norden, teilweise einhergehend mit deren Sicherung mit Bodentruppen und Luftverteidigungssystemen. Zusätzlich verstärken die eingangs geschilderten Übungsaktivitäten und organisatorische Veränderungen der Streitkräfte, wie etwa Neuaufstellungen von arktischen Truppenteilen und Kommandos, den Eindruck eines gezielten militärischen Aufwuchses in Ost und West entlang des gesamten Polarkreises.⁷ Der Vergleich der heutigen militärischen Lage in der Arktis mit derjenigen der 1990er Jahre liefert damit den politikwissenschaftlichen Ansatzpunkt zur eingangs gestellten Frage: Wenn der fehlende Bedarf militärischer Präsenz nach 1990 deren Reduktion bewirkt hat, muss demnach die heutige Beobachtung einer Wiederverstärkung dieser Kräfte dann zwangsläufig auf die Rückkehr eines solchen Bedarfes, bis hin zur Bereitschaft der Anrainer zum Eintreten in einen neuen Rüstungswettkampf und eine letztlich unausweichliche Konfrontation in der Arktis schließen lassen?

2. Mehr Streitkräfte, aber nicht mehr Konfliktpotenzial

Diese Frage wäre, ausgehend allein von der Beobachtung der regionalen Militärpotenziale, nach klassischer realistischer Denkweise sicherlich zu bejahen. Ein solcher Befund ließe sich allerdings mit der großen Bandbreite sozialwissenschaftlicher Forschungsergebnisse aus anderen arktischen Politikfeldern nur schwerlich in Einklang bringen. Diese belegen stattdessen: Das bloße Recht des Stärkeren hat im Hohen Norden bislang nicht gegolten. Für die Klärung von Territorialfragen gibt es einen verbindlichen juristischen Mechanismus. Eisrückgang und Nutzungsinteressen am zugänglich werdenden Raum haben im Angesicht der erheblichen naturräumlichen Herausforderungen und immensen Erkundungs- und Erschließungskosten nicht die konflikthafte

2 Zitiert nach Staalesen, Atle: Expansionist Rogosin looks to Arctic. <http://barentsobserver.com/en/arctic/2015/04/expansionist-rogozin-looks-arctic-21-04>, zuletzt aufgerufen am 24.04.2015.

3 Vgl. Bartsch: Zukunftsraum Arktis, S. 23; sowie Le Mièrè, Christian / Mazo, Jeffrey (2013): Arctic Opening. Insecurity and Opportunity, S. 79ff.

4 Vgl. Zysk, Katarzyna: The Evolving Arctic Security Environment. An Assessment. In: Blank, Stephen J. (2011): *Russia in the Arctic*, S. 91-138, hier S. 92.

5 Vgl. Greenberg, Jonathan D.: The Arctic in World Environmental History. In: *Vanderbilt Journal of Transnational Law* Vol.42/2009, S. 1307-1392, hier S. 1375.

6 Vgl. Le Mièrè / Mazo: Arctic Opening, S. 91ff.

7 Vgl. ebd., S. 83ff.; sowie Haftendorn, Helga: NATO and the Arctic: is the Atlantic alliance a cold war relic in a peaceful region now faced with non-military challenges? In: *European Security* Vol. 20 Nr. 3/2011, S. 337-361, hier S. 344.

Konkurrenz, sondern vielmehr stets die Kooperation der Anrainerstaaten stimuliert.⁸ Die tauende Arktis hat in den vergangenen Jahren so bereits bewiesen, dass sie mehr ist als nur ein Nullsummenspiel, bei dem Zugewinne eines Akteurs einzig durch Verluste eines anderen erkauft werden können.⁹ Wie aber passt dies mit den sich in Quantität und vor allem Qualität sichtbar wandelnden Truppenstärken im Hohen Norden zusammen? Eine Auflösung des scheinbaren Widerspruchs zwischen allgemein politischer und konkret militärischer Entwicklung der Region gelingt mit einem genaueren Blick auf die Hintergründe und bisherigen Auswirkungen letzterer. Vier Aspekte sind hier besonders hervorzuheben. Sie sind Argumente wider eine Militarisierung der Arktis mit aggressiven Absichten durch die Anrainer, ohne dabei die real zunehmende Militärpräsenz in der Region zu negieren.

Das erste Argument liegt in der besonderen Rolle der Streitkräfte vor dem Hintergrund der operativen Bedingungen der Region: Das Militär dient hier nicht dem alleinigen Zweck, eine gewaltsame Eskalationsschwelle zu überschreiten oder sich in Erwartung einer solchen zu wappnen. Stattdessen umfasst sein Auftragspektrum zu einem wesentlichen Teil grenzpolizeiliche bzw. zivilbehördlich-unterstützende Aufgaben, wie etwa die Überwachung des Seeverkehrs einschließlich der Kontrolle von Umweltauflagen, und besonders die Bereitstellung von Kapazitäten für den Such- und Rettungsdienst. Aufgrund der Abgeschiedenheit des Einsatzgebietes, der fehlenden Infrastruktur und der vorherrschenden Wetterbedingungen sind vor allem die Luft- und Seestreitkräfte der Anrainer auf lange Sicht die einzigen Organisationen, die über geeignete technische und personelle Ressourcen verfügen, um überhaupt in diesem schwierigen Umfeld operieren zu können. Dänemark etwa, das nach wie vor den polizeilichen und militärischen Schutz für Grönland übernimmt, unterhält sogar überhaupt keine Küstenwache, sodass derartige Aufträge rund um die riesige Insel von vornherein ausnahmslos von seiner Marine und Luftwaffe erledigt werden müssen. Die zunehmend sichtbare Präsenz ihrer Streitkräfte in den nationalen Arktisgebieten zur Wahrnehmung solch hoheitlicher Aufgaben ist daher kein illegitimes Ansinnen der fünf Küstenstaaten und allein ebenso wenig ein Zeugnis einer unverhältnismäßigen Militarisierung der Region.¹⁰ Sie zeugt hingegen von der Notwendigkeit ausgeprägter begrifflicher Tiefe in Bezug auf das Verständnis von „arktischer Sicherheit“, die bei Weitem nicht nur eine militärische Sicherheit ist, sondern neben der nationalstaatlichen *security* nach innen und außen auch stets die *safety* von Mensch und Umwelt im Zuge des Eisrückganges und der zunehmenden Aktivität in der Region einschließen muss.

Das zweite Argument beruht, in enger Verbindung mit dem ersten, auf der Relativierung der tatsächlichen Stärke und Ausrüstung der in der Arktis präsenten Streitkräfte: Rein zahlenmäßig ist diese heute einerseits, auch wenn sie seit einigen Jahren wieder zugenommen hat, in der Summe noch immer bei Weitem geringer, als dies während des Ost-West-Konfliktes vor 1990 der Fall war. Bezüglich eines vermeintlich begonnenen Rüstungswettlaufs stellen andererseits auch so manche der als Zeugnisse arktischer Militarisierung bewerteten Ausrüstungskäufe der Anrainer falsche Interpretationen der jeweils dahinterstehenden Motive dar. Nicht

alles neue Militärgerät der fünf Küstenstaaten der jüngsten Zeit ist stets allein mit Blick auf den Einsatzraum Arktis in Auftrag gegeben worden, wie anschauliche Beispiele in West und Ost verdeutlichen: Die geplante Beschaffung von modernen Kampfflugzeugen des Typs F-35 durch die USA, Kanada, Norwegen und Dänemark etwa wurde in einer ganzen Reihe von Publikationen als ein Beleg für ein arktisches Wettrüsten angeführt. Die F-35 wurden allerdings von den genannten Nationen keineswegs eigens in Erwartung einer bevorstehenden militärischen Eskalation über dem Polarmeer bestellt, sondern sind Bestandteil eines bis weit in die 1990er Jahre zurückreichenden Programms zum allgemeinen Ersatz ihrer alternden F-16- und F/A-18-Flotten. Dieses wurde damit bereits zu einer Zeit eingeleitet, als von einem etwaigen Konflikt im Hohen Norden noch lange keine Rede war.¹¹ Ein ähnlich trügerischer Schluss lag erst kürzlich der Berichterstattung zum auf der Siegesparade in Moskau am 9. Mai 2015 der Öffentlichkeit erstmalig präsentierten neuen russischen Kampfpanzer T-14 *Armata* zugrunde: Dessen technische Auslegung für Tiefsttemperaturen, so wurde vermutet, mache eine künftige Stationierung in der Arktis wahrscheinlich.¹² Letztere wäre allerdings, so sie denn tatsächlich stattfindet, allenfalls eine symbolische und keine reelle Verstärkung, denn der tatsächliche operative Nutzen schwerer Kampfpanzer in einem vornehmlich maritimen Einsatzumfeld wie der zentralen Arktis ist als ausgesprochen begrenzt einzuschätzen. Insgesamt stützt die genaue Betrachtung der arktischen Militärpotenziale die Vorstellung von einem einsetzenden neuen Rüstungswettlauf bislang kaum. Tatsächlich ist es oftmals sogar überaus betagtes Militärgerät, das hier zum Einsatz kommt: Bei den Fernaufklärungsflugzeugen etwa, die ein wesentliches Element in der Überwachung des riesigen nördlichen Seegebiets ausmachen, sind die verwendeten Baumuster TU-95/TU-142 (Russland) und P-3 (NATO) Konstruktionen aus den 1950er und 1960er Jahren.

Das dritte Argument liegt in der *Military-Diplomacy*-Wirkung der arktischen Streitkräfte.¹³ Ihre Präsenz in der Region hat bislang stets weniger für neue Spannungen gesorgt, als dass sie stattdessen vielmehr ein beachtliches zusätzliches Kooperationspotenzial geschaffen hat. So wurde der *Arctic Security Forces Roundtable* eingerichtet, der hohe militärische Vertreter aller Anrainerstaaten regelmäßig zum Dialog zusammenbringt. Dazu gab es noch weit umfassendere militärische Zusammenarbeit in Form größerer Übungen in der Region, die nicht nur national oder unter den arktischen NATO-Mitgliedern abgehalten wurden, sondern neben den Nicht-NATO-Mitgliedern Finnland und Schweden besonders auch Russland einschlossen. Hier verdiente insbesondere die Zusammenarbeit der norwegischen und russischen Streitkräfte in der Barentssee Beachtung, die als Muster einer Sicherheitszusammenarbeit betrachtet werden konnte, wie sie Moskau bislang wohl sonst mit keinem zweiten NATO-Staat gepflegt hatte. Sie spiegelte einen auch ansonsten weitreichenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Austausch der beiden Nationen in der Barentsregion wider. Ab 2010 fand hier im Zweijahresrhythmus die bilaterale russisch-norwegische Übung *Pomor* unter Beteiligung der Streitkräfte und Küstenwachen beider Länder statt. Ihre Übungsinhalte

8 Vgl. Bartsch: Zukunftsraum Arktis, S. 14ff.

9 Vgl. Keil, Kathrin (2013): Cooperation and Conflict in the Arctic. The Cases of Energy, Shipping and Fishing. Dissertation, Freie Universität Berlin, S. 261ff.

10 Vgl. Bartsch: Zukunftsraum Arktis, S. 25.

11 Vgl. ebd., S. 25.

12 Vgl. Staalesen, Atle: Is Armata made for Arctic? <http://barentsobserver.com/en/security/2015/05/armata-made-arctic-11-05>, zuletzt aufgerufen am 11.05.2015.

13 Zum Begriff der Military Diplomacy vgl. Forster, Anthony (2006): Armed Forces and Society in Europe, S. 79.

verdeutlichten die beschriebene Bandbreite militärischer Aufgaben in der Arktis: Sie schloss den simulierten Einsatz gegen militärische See-, Luft- und Landziele zwar noch ein, konzentrierte sich aber vorrangig auf Einsätze gegen Piraterie, Terrorabwehr sowie insbesondere auf SAR-Missionen und den Katastrophenschutz. Großes Augenmerk lag dabei auf der Interoperabilität der norwegischen und russischen Teilnehmer. Von etwaigen Vorbereitungen auf ein Gefecht untereinander, wie noch vor 1990, konnte hingegen keine Rede mehr sein. Die Ukraine-Krise von 2014 hat hier allerdings inzwischen eine Unterbrechung bewirkt, da alle NATO-Staaten seither sämtliche Streitkräftekooperationen mit Russland bis auf Weiteres ausgesetzt haben.¹⁴

Das vierte Argument schließlich ergibt sich aus der schier unmöglichen Definition rationaler Zielvorstellungen für einen Kurswechsel von friedlicher zu gewaltsamer Interessenausübung in der Arktis. Von den hier genannten ist dieses das wohl wichtigste, da es auch bei nüchternster realpolitischer Betrachtung der Region seinen Bestand behält: Es existiert schlichtweg kein politisches Ziel, das für einen der Anrainerstaaten mit offensiven militärischen Mitteln sinnvoll zu erreichen wäre. Dies liegt nicht allein an der immensen räumlichen Ausdehnung der Arktis, ihrer Kargheit und ihren extrem widrigen topografischen und meteorologischen Bedingungen. Vielmehr ist einfach kein *desired end state* einer offensiven militärischen Operation in der Arktis denkbar, der einem Aggressor im Vergleich zum derzeitigen Status quo eine Verbesserung bescheren würde. Die „Besetzung“ treibender Eisschollen in dieser lebensfeindlichen Einöde, um eine solche Situation einmal ein wenig überzeichnend zu illustrieren, kann hier kaum als ernsthaft lohnenswertes Vorgehen gelten. Im Gegenteil würden die politischen wie auch monetären Kosten eines solchen Handelns seinen denkbaren Nutzen bei Weitem übersteigen. Die schon in Friedenszeiten heute kaum rentable Rohstoffförderung und der wenige zivile Seeverkehr würden gänzlich unmöglich werden, wenn das Polarmeer zum Schauplatz einer militärischen Auseinandersetzung würde. Jegliche bislang für alle Beteiligten so fruchtbare regionale Kooperation käme zum Erliegen. Ferner wäre jede militärisch unterstützte Beanspruchung von Seeräumen, die außerhalb der durch das UN-Seerecht legitimierten Ansprüche liegen, ein eindeutiger Bruch internationalen Rechts, der eine scharfe diplomatische Reaktion der Weltgemeinschaft hervorrufen würde. Die jenseits der nationalen Schelfküsten gelegenen Areale sind vermutlich ohnehin so rohstoffarm, dass ein Versuch ihrer einseitigen militärischen Sicherstellung den damit zwangsläufig verbundenen Vertrauens- und Gesichtsverlust in der internationalen Politik in keinem Falle rechtfertigt.¹⁵

Vor dem Hintergrund dieser vier Aspekte relativieren sich im politischen Raum selbst solche rhetorischen Spitzen wie die des eingangs zitierten Dmitri Rogosin. Dennoch bleibt die Arktis insbesondere im derzeit tagespolitisch wie selten zuvor relevanten Prozess öffentlichkeitswirksamer russischer Identitätskonstruktion ein prominentes Element: Auch wenn der Hohe Norden kein immanenter militärischer Konfliktraum ist, so ist er dennoch eine geradezu prädestinierte Projektionsfläche außenpolitischer Entschlossenheit und Handlungsmacht. So erklärt sich die arktische Militärpolitik Moskaus, die trotz des völligen Fehlens einer faktischen Bedrohung durch einen externen Gegner und erheblicher Unsicherheiten im Staatshaushalt dennoch unbeirrt auf weiteren Aufwuchs setzt. Für

das vom Rohstoffexport abhängige Land ist eine konfrontative Abkehr von den arktischen Nachbarn eigentlich schon aus reinem Eigeninteresse ausgeschlossen. Zu wichtig sind der ungehinderte Zugang zu den globalen Rohstoff- und Finanzmärkten sowie Joint Ventures mit westlichen Firmen, etwa bei der Ausstattung mit hochentwickelter Offshore-Bohrtechnik. Andererseits schwingt in der russischen Arktispolitik, weit stärker noch als bei den westlichen Nachbarn, stets das Moment eines heroischen Stolzes auf die Bezwingung des sibirischen Nordens mit, der gerade in der augenblicklichen außenpolitischen Situation des Landes rigoros instrumentalisiert wird. Russland als größter Anrainer ist nicht nur in der internationalen Politik, sondern gerade auch den eigenen Bürgern gegenüber stets darauf bedacht, die nationale Souveränität im Norden zu unterstreichen und als arktischer Akteur ersten Ranges wahrgenommen zu werden. So werden militärische Stärkedemonstrationen wie die eingangs geschilderte Großübung vom März 2015 als ein Beweis nationaler Einsatzbereitschaft in außenpolitisch schweren Zeiten inszeniert. Daran, dass Russland, genau wie die westlichen Anrainer auch, trotz aller symbolischer *show of force* an einer bewaffneten Konfrontation in der Arktis kein rationales Interesse haben kann, ändern sie jedoch nichts.¹⁶

3. Fazit: Hoheitliche Aufgaben wahrnehmen, Stärke demonstrieren, Eskalationsschwellen meiden

Für die Bewertung des militärpolitischen Stellenwertes der Arktis im Jahre 2015 bleibt der Eindruck einer bemerkenswerten Ambivalenz: Sie ist für die fünf unmittelbaren Anrainerstaaten – im Besonderen ausdrücklich für Russland, in weit begrenzterem Umfang möglicherweise auch für einzelne westliche Anrainer – der perfekte Ort für Symbolpolitik und die Inszenierung außenpolitischer und auch militärischer Stärke in international bewegten Zeiten. Gleichzeitig ist sie aber auch der denkbar widersinnigste Schauplatz für eine tatsächliche Anwendung militärischer Gewalt in jeglicher Form offensiver See-, Luft- oder gar Landoperationen. So bewegt sich die heutige arktische Streitkräftepräsenz in einem Kontinuum aus notwendiger Übernahme von zivilbehördlichen und grenzpolizeilichen Aufgaben, der Demonstration politischer Handlungsfähigkeit und der gleichzeitigen Meidung tatsächlicher ernsthafter Konfrontation. In der öffentlichen Wahrnehmung wird gleichwohl weiterhin jedwede Truppenaktivität der Anrainerstaaten in der Region für spektakuläre Medienschlagerzeilen geringer Halbwertszeit sorgen. Die Gefahr von Fehlinterpretationen ist hierbei hoch. Die sachkundige Bewertung und Erklärung des militärischen Geschehens im Hohen Norden im Gesamtkontext der Arktispolitik des vergangenen Vierteljahrhunderts sollte daher weiterhin nicht zuletzt auch eine Aufgabe der arktischen Politikwissenschaft sein.



Dr. phil. Golo M. Bartsch ist Referent für Gemeinsame Sicherheits- und Verteidigungspolitik der Europäischen Union im Bundesministerium der Verteidigung in Berlin.

¹⁴ Vgl. Bartsch: Zukunftsraum Arktis, S. 26.

¹⁵ Vgl. ebd., S. 27.

¹⁶ Vgl. ebd., S. 30ff.